

Programm:

15.05.2012, 18 Uhr Eröffnung
Mit einem Vortrag von Dr. Anette Hoffmann

30.05.2012, 18 Uhr Filmvorführung
Philip Scheffner: The Halfmoon Files.
A Ghost Story... (2007)
mit anschließender Diskussion
in Anwesenheit des Regisseurs

06.06.2012, 18 Uhr Filmvorführung
Sarah Vanagt: Boulevard d'Ypres (2010)
mit anschließender Diskussion
in Anwesenheit der Regisseurin

08.06.2012, 10-18 Uhr
Workshop „Listening to Colonial Archives“

05.07.2012, ab 17 Uhr
Abschlussveranstaltung mit
Gespräch zu „Sensiblen Sammlungen“
mit Britta Lange und Regina Sarreiter

Zur Ausstellung erscheint die Publikation
Was Wir Sehen. Bilder, Stimmen, Rauschen.
Zur Kritik anthropometrischen Sammelns
mit Texten von Anette Hoffmann, Britta Lange und
Regina Sarreiter.

Öffnungszeiten: montags-freitags 12-16 Uhr
und nach Vereinbarung.

Für Anfragen zu Führungen und weitere Informationen
wenden Sie sich bitte an:
regina.sarreiter@hu-berlin.de

Eintritt frei.

Design: Jos Thorne
Kuratorische Umsetzung Berlin: Regina Sarreiter

Die Ausstellung *Was Wir Sehen* setzt sich mit der verstörenden Geschichte historischer Ton- und Bilddokumente aus dem südlichen Afrika auseinander. Im Zentrum steht das 1931 von dem deutschen Künstler Hans Lichteneker (1891–1988) als „Archiv aussterbender Rassen“ angelegte Körperarchiv von Afrikanerinnen und Afrikanern in Namibia, dem ehemaligen (Deutsch-) Südwestafrika. *Was Wir Sehen* rückt das Sprechen jener Menschen in den Mittelpunkt, die innerhalb eines kolonialen Kontextes Gesichtsabformungen, Körpervermessungen, anthropometrisches Fotografieren und Stimmaufnahmen erdulden mussten. Auch Stimmen galten als anthropologisches Sammlungs- und Klassifizierungsgut und wurden von Lichteneker auf Wachswalzen aufgezeichnet. Erst 2007 konnten die originalen Wachswalzen digitalisiert werden. Anschließend wurden sie in Namibia transkribiert und übersetzt. Die Übersetzungen ergaben erstaunliche, oft bestürzende Kommentare zu Lichtenekers Abbildungs- und Vermessungsprojekt, aber auch zur kolonialen Lebenssituation von Afrikanerinnen und Afrikanern in Namibia von 1931.

Die Ausstellung konstruiert einen fragilen Raum von Bildern und Stimmen, Geschichten und Porträts, historischen Dokumenten und aktuellen Kunstwerken. Das koloniale Körperarchiv von Hans Lichteneker wird nicht nachgebildet. Vielmehr werden seine audiovisuellen Repräsentationspraktiken kritisch und mittels unterschiedlicher Ton- und Bildmedien beleuchtet. Zur Ausstellung liegt der mit vielen Fotografien, Tontranskriptionen und Übersetzungen von Anette Hoffmann herausgegebene wissenschaftliche Aufsatzband *What We See. Reconsidering an Anthropometrical Collection from Southern Africa: Images, Voices, and Versioning* vor.



Was Wir Sehen

Bilder, Stimmen, Rauschen.

Zur Kritik anthropometrischen Sammelns

Eine Ausstellung von Anette Hoffmann
mit Beiträgen von Regina Sarreiter und Britta Lange/Philip Scheffner

15. Mai bis 6. Juli 2012

Montags bis freitags von 12 – 16 Uhr
und nach Vereinbarung

Atrium im Pergamon-Palais
Humboldt-Universität zu Berlin
Georgenstraße 47 10117 Berlin

Ausstellung

Im scharfen Kontrast zu der ihnen zugedachten Rolle als „Rassenexemplare“ präsentieren sich die Sprecherinnen und Sprecher in den Tonaufnahmen als soziale Akteure, indem sie aus ihrer Lebenswelt berichten, einen literarischen Text rezitieren oder scharf gegen die anthropometrische Praxis protestieren.

Die Ausstellung setzt sich anhand von Lichtenekers Dokumenten, insbesondere seinen Fotografien und seinem Tagebuch, kritisch mit der Produktion seines anthropometrischen Archivs auseinander. Die Objektivierung von Menschen, die in der visuellen Repräsentationspraxis, die in Lichtenekers Archiv produziert wurde, zum Ausdruck kommt, wird durch die Kommentare der betroffenen Menschen gebrochen und infrage gestellt. In der Ausstellung sind diese Kommentare in den Sprachen Otjiherero und Khoekhoegowab hörbar und in deutscher Übersetzung zugänglich. Sie legen nicht nur den damals erniedrigenden Prozess der Klassifizierung nach „Rassen“ und Typen bloß. Sie enthalten auch gezielt formulierte „Nachrichten an Deutschland“, die erst jetzt zu hören sind.

Die Ausstellung porträtiert fünf der 1931 beteiligten Namibierinnen und Namibier mittels Fotografien, Tonaufnahmen und Texten: Lena und Haneb (in beiden Fällen ist kein Nachname bekannt) sowie Andreas Goliath, Wilfred Tjueza und Isaak Witbooi. In Videointerviews aus dem Jahr 2008 erinnern sich Nachfahren oder Verwandte an sie.

Zusätzlich haben junge Kunstschaffende aus Namibia und Südafrika – Alfeus Mvula, Sanell Aggenbach, Lonwabo Kilani, Mustafa Maluka und Mzuzile Mduduzi Yakaza – die 1931 fotografierten Namibier für die Ausstellung re-portraitiert.

Ihre Kunstwerke stehen im Dialog mit den anthropometrischen Fotografien, den Stimmaufnahmen und den Videos und schaffen so unterschiedliche Varianten der Repräsentation.

Was Wir Sehen beleuchtet Aspekte imperialer Darstellungspraktiken, bei denen die Produktion von Bildern und Abbildungen der/des Anderen im Mittelpunkt steht. In der Wechselwirkung zwischen aktueller künstlerischer Darstellung, dem audiovisuellen Archivmaterial und rezenten Erinnerungen erweitert die Ausstellung den Blickwinkel unserer „Wahr“-nehmung.

Was Wir Sehen war bereits in Kapstadt, Basel, Wien und Osnabrück zu sehen. Die Ausstellung entstand mit Unterstützung des Centre for Humanities Research der University of the Western Cape und dem National Archives of Namibia in Windhoek, der Carl Schlettwein Stiftung (Basel) und der Heinrich Böll Stiftung in Kapstadt. Die Tonaufnahmen von Hans Lichteneker wurden vom Phonogramm-Archiv in Berlin digitalisiert und zur Verfügung gestellt.

Ihre Bearbeitung wurde vom Archives of the Anticolonial Resistance and Liberation Struggle Project (AACRLS) in Windhoek und dem Mopane Fonds zur Förderung von Ausbildung und Forschung in Namibia finanziert. Die historischen Fotografien von Hans Lichteneker wurden von der Namibia Wissenschaftlichen Gesellschaft in Windhoek zur Verfügung gestellt.

In Berlin wurde die Ausstellung durch die freundliche Unterstützung der Bundeszentrale für politische Bildung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), des Zentrums Moderner Orient (ZMO), sowie der Humboldt-Universität zu Berlin ermöglicht.

Eine Toninstallation von Britta Lange und Philip Scheffner

Im November 1915 setzte das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Königlich Preussische Phonographische Kommission ein, „die Sprachen, Musik und die Laute aller in deutschen Kriegsgefangenenlagern weilenden Völkerstämme nach methodischen Grundsätzen systematisch auf Lautplatten in Verbindung mit den dazugehörigen Texten festzulegen“ (Wilhelm Doegen). Bis Dezember 1918 entstanden 1.033 Wachsylinder mit Musikaufnahmen, die sich heute im Phonogramm-Archiv des Ethnologischen Museums befinden, sowie 1.650 grammophonische Lautplatten mit Gesangs- und Sprechproben, die den Grundstock der 1920 eingerichteten Lautabteilung der Preussischen Staatsbibliothek bildeten. Nach einer wechselvollen Geschichte sind die historischen Grammophonaufnahmen heute Teil des Berliner Lautarchivs. Sie lagern – digitalisiert, jedoch ohne zuständige/n Kurator/in – in den Gebäuden der Humboldt-Universität am Kupfergraben 5, beinahe Wand an Wand mit diesem Ausstellungsraum.

Die damaligen Sprachwissenschaftler ließen die Kriegsgefangenen Wortlisten, Zahlen, Gedichte, Gebete, Prosatexte, Rätsel und Scherze, Fabeln und Märchen, Anekdoten und persönliche Texte zunächst niederschreiben und anschließend in den Grammophontrichter lesen. Von Analphabeten ließen sie sich die Texte diktieren und sagten sie ihnen während der folgenden Aufnahme-prozedur leise vor. Dieses Verfahren hatte zum Ziel, geschriebene und auf die Platte gesprochene oder gesungene Text möglichst gänzlich zur Deckung zu bringen.

Die Tonaufnahmen dokumentieren jedoch auch alle Geräusche, die die Wissenschaftler nicht aufnehmen wollten und mit heutiger Technik vermutlich herausgeschnitten und gelöscht hätten: Abweichungen vom geschriebenen Text, Versprecher, Auslassungen, ungeplante Ausrufe, Sätze oder Informationen, Wiederholungen, Seufzer, Huster, lange Pausen, den Kammerton a, der zum richtigen Einstellen der Frequenz diente, Einflüsterungen der Wissenschaftler und Rückfragen der Sprecher, nicht zuletzt das An- und Abschalten des Aufnahmeapparates und das Rauschen des Mediums selbst.

Alle diese Äußerungen und Geräusche in den Kriegsgefangenen-aufnahmen des Berliner Lautarchivs – Störungen des wissenschaftlichen Aufnahmesystems – haben wir zu einer Montage zusammengefügt. Diese Knisterspur, ein aus Hunderten von Einzelteilen zusammengesetztes Rauschen, ist geisterhaft. Die im Ton erscheinenden Geister zeigen an, dass etwas war, was nicht mehr vorhanden, nicht repräsentiert ist. Geister sind für uns nicht so sehr die heute verstorbenen Sprecher, sondern die vergegenwärtigten Stimm- und Tonfetzen, die Zeichen, die selbst nicht Leerstelle sind, sondern auf Leerstellen hinweisen: auf die Lücken in unserem Wissen, unserem Wissenwollen und unseren Archiven, die gefüllt sind und doch das Meiste offen lassen. Was wir hören, macht uns klar, was wir nicht hören, nicht hören können.

Unter ähnlichen Bedingungen wie das Archiv Hans Lichtenekers entstanden im letzten Drittel des 19. und ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zahlreiche anthropometrische und ethnologische Sammlungen.

Das antizipierte Verschwinden von Gesellschaften und Kulturen führte zu einer verstärkten Sammeltätigkeit von menschlichen Überresten und Objekten sowie zu vielfältigen Versuchen, die physischen Merkmale von Menschen – eingeschlossen ihre Stimme – zu klassifizieren und zu archivieren.

Nicht immer waren es Wissenschaftler, die im Auftrag der neu entstandenen ethnologischen Museen und anthropologischen Forschungseinrichtungen in den kolonisierten Gebieten sammelten. Seit 1896 gab das Berliner Museum für Völkerkunde Anleitungen zu ethnographischen Beobachtungen und Sammlungen für Laien – Missionare, Militäranghörige und Reisende – heraus. Sehr detailliert wird darin beschrieben, wie Menschen und Landschaften vermessen, Gesellschaften beschrieben, welche Objekte gesammelt und wie diese verzeichnet werden sollten. Nach 1900 wurde eine Bedienungsanleitung für den Phonographen zur Erstellung von Sprach- und Musikaufnahmen hinzugefügt.

Die so entstandenen, meist sehr umfangreichen Sammlungen liegen bis heute häufig unbeachtet in ethnologischen und naturhistorischen Museen oder medizinischen Einrichtungen und bilden ein Vermächtnis deutscher kolonialer Vergangenheit. Wie schwierig der Umgang mit diesen oftmals sensiblen Sammlungen immer noch fällt, wird an aktuellen Debatten in Berlin deutlich. So wirft der geplante Umzug der ethnologischen Sammlungen in das entstehende Humboldt-Forum auf dem Schlossplatz Fragen zum Verhältnis zur deutschen Sammel- und Kolonialgeschichte auf. Die kürzlich erfolgte Rückgabe von Schädeln von Herero und Nama, die während des von Deutschen verübten Genozids von 1904 bis 1908 im heutigen Namibia geraubt und nach Deutschland verbracht wurden, zeigt zudem die politische Dimension dieses Verhältnisses.

